

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

REDACTIRT VON LEOPOLD KORDESCH.

N^o 73.

Montag am 7. Jänner

1839.

 Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Rann, Nr. 190, im ersten Stocke.

Freundschaft und Dichtung.

Den Pfad des Lebens zeichnen schroffe Grenzen,
Sein Glück ist Täuschung, seine Blüte Wahn;
Die Freiheit darf nur in der Dichtung glänzen,
Der Dichtung schmiegt sich feste Freundschaft an.

Die Dichtung nur sticht Rosen in das Leben,
Sie zaubert Licht in's öde Reich der Nacht;
Zur Tollheit wird des freisten Wesens Streben,
Wenn es das 'Nug' der Freundschaft nicht bewacht.

Last zwischen Freundschaft sich die Alpen thürmen
Es reißt die Zeit das harte Band nicht ab,
Am Sarkophag von tausend Lebensstürmen,
Umflingt Erinnerung das Blüthengrab.

Dem Wesen weilt' ich Freundschaft gern vor allen,
Das aus dem Pief des Menschen Seele lieft;
So mög' Euch Freunde, Heil und Glück umwallen,
So lang die Erde Eure Heimat ist.

Dr. Rudolph Puff.

Der zwei Mal gehobene Schatz.

Novelle von Leopold Kordesch.
(Fortsetzung.)

Leise machte er seine Hausthüre auf. Die Kinder lagen schon längst in den Armen des Schlafes; das sorgende Weib aber, welches sich des Mannes ungewöhnlich langes Ausbleiben nicht zu erklären wußte, hörte ihn kommen. „Marthe!“ flüsterte der Eintretende, geschwind! ziehe dich an, folge mir und frage nicht.“ „Du hast doch nichts Schlechtes vor, Mann?“ warf sie ihm zitternd ein, während sie gehorchend ihre Kleider überwarf. „Behüte der Himmel! — mach' nur, daß du fortkommst,“ raunte er ihr halb ärgerlich über solch' zaghaftes Wesen in's Ohr und zerzte sie am Arme fort. Das Dringende, Geheimnißvolle des Mannes kam dem armen Weibe mitten in der Nacht so schauerhaft, gespenstisch vor; jedoch wagte sie keine Einrede mehr, sondern ließ sich willentlos und schweigend fortführen.

Sie gingen über des Richters Hofraum in den Garten, den der Winder vor Kurzem verlassen, und gerade auf den großen Kirschbaum los. Hier sprach der Mann ernst zum Weibe: „Werfe dich nieder auf die Knie, und trage mich auf deinem Rücken drei Mal um diesen Baum, aber rede nichts!“

Sie sah ihn an, und wagte zu fragen, ob er wohl auch bei Sinnen sey. „Schweig jetzt und gehorche!“ herrschte er der Armen mit metallofer, schrecklicher Stimme zu, und die Schwache mußte gehorchen und galoppierte, so gut es sich thun ließ, mit ihrer Last um den verzauberten Baum. Darauf sprach der Winder: Satan! so hab' ich nun die Hebedingung gelöst — und der Schatz ist mein! zugleich fiel er mit beiden Händen über die frische Erde her und arbeitete in einigen Minuten den Hefendeckel blank, den er weghob. Des Mondes Silberstrahl begegnete eilem Silber.

Des Winders Weib stand vor Schreck und Erstaunen zur Statue entgeistert am Baume gelehnt. Er aber lockerte mit Mühe den schweren Topf heraus, überdeckte ihn mit dem Mantel, winkte Marthen und ging keuchend mit der willkommenen Bürde davon. Zu Hause angelangt, erzählte er geldzählend dem Weibe die ganze Geschichte. Das Silber war nur zu oberst des kupfernen Topfes gewesen, mehr als drei Theile des Schatzes bestanden in Gold, so, daß sich die Summe des Geldes nahe an 10,000 Gulden belief. Des andern Tages wurden sogleich alle Schulden getilgt und das Nöthigste eingekauft. Das Gerücht von der plötzlichen Wohlhabenheit des armen Winders verbreitete sich schnell im ganzen Dorfe. Man erschöpfte sich in Muthmaßungen darüber, doch das Wahre konnte Niemand ergrübeln; was Wunder, daß diese Mähre auch alsbald brühwarm zu des Richters Ohren gelangte, der unverzüglich den Bruder an die rückständige Steuerentrichtung mahnen ließ. Georg nahm daher einige blankte Thaler, ging zum Richter, und zahlte auf der Stelle die Abgaben klingend aus. Der Richter sah das schöne, blanke Geld an. Teufel! dachte er sich, das sind ja Thaler, wie die meiningen? — sagte aber nichts, und gab dem Bruder mit einem höhnischen, forschenden Blicke sein Gabenbüchel zurück, der sich sofort schweigend entfernte.

Der argwöhnische Richter konnte sich des Gedankens, daß seines Bruders jetzige Wohlhabenheit von seinem Schatz herrühren könne, durchaus nicht entschlagen. Er öffnete das

Fenster am Boden, von wo er den Garten übersehen konnte. Georg hatte die Oeffnung am Baume vermacht, wie er sie gefunden, daher der Richter beruhigt sein Fenster verz ließ. Allein mit der einbrechenden Nacht umrannte der Argwohn nur mit erneuerter Wuth die Fibern seines geizigen Herzens, und kaum noch hatten die Seinigen ihre Schlafstellen gesucht, als er sich zum Garten auf den Weg machte. Hastig scharrte er die Erde weg — sein Eifer ließ ihn kaum zu Athem kommen; aber ach! — die Oeffnung gähnte immer tiefer, er scharrte vergebens — weg war der Schatz, weg die schönen Thaler und Goldstücke, die er so eifrig zusammengescharrt! — Seine arbeitsamen Hände erstarrten zu Stein, bewegungslos gloskte er den Platz an, wo sein Alles vergraben gewesen war. Der Schatz aber war und blieb fort, und er schlich endlich nach Hause, mit der Gewißheit im blutenden Herzen, daß sein Bruder in Folge seiner plötzlichen Wohlhabenheit ohne Zweifel Zeuge bei der Verscharrung gewesen seyn, und später den Mamon sich geholt haben müsse.

Des folgenden Tages schon ließ er beim Landgerichte die Klage gegen den Binder einleiten. Nach einem halben Jahre kam die Entscheidung, daß nicht bloß alles verscharrt gewesene Geld dem Binder gehöre, sondern, daß auch der Richter nebstdem noch eine bedeutende Summe zur Strafe seines Geldvergrabens an die Gerichte zu zahlen habe.

Daß von diesem Augenblicke an der Richter geschworener Feind seines Bruders wurde, ist leicht zu erachten; ja er hätte dem Binder mit Gift vergeben mögen; dieser hingegen schien seit der Zeit mit Madame Fortunen in Bündniß getreten zu seyn; Alles gelang ihm, und bald war er einer der angesehensten Männer der Gegend. So strichen ungefähr fünf Jahre vorüber, als der Richter tödtlich erkrankte. Der fromme Ortsgeistliche ermahnte ihn daher ernstlich, daß es nun die höchste Zeit wäre, sich mit dem harmlosen Bruder auszusöhnen, der ohnehin in frühern Jahren durch ihn um das rechtmäßige Erbe verkleinert worden sey. Er stellte dem Kranken lebhaft vor, wie sein Bruder, der Binder, fast jeden Tag durch gute Handlungen bezeichne und reichliche Almosen spende, von ihm, als dem Richter des Ortes, aber nie von dergleichen zu hören gewesen sey. Der Richter schien sehr gerührt und zugleich geängstigt, daß er so verdienstlos in die andere Welt abreißen müsse. Es wurde schleunig nach dem Binder geschickt. Er kam sogleich und reichte dem Kranken herzlich die Hand. Vergib mir Bruder, sprach der Sterbende, jetzt erst wird mir die Nichtigkeit alles Irdischen klar; sieh! ich bin kinderlos, Dein und Deiner Kinder sey Alles, was ich habe, aber nur Deine Vergebung gewähre mir, sonst kann ich nicht ruhig sterben. Georg beugte sich mit aufrichtigen Thränen über das Schmerzenslager des Bruders und sagte: Anton, mein Herz wußte ohnehin nie etwas von Groll gegen Dich. Bald darauf entschlief der Verwundete ruhig. Der Binder ließ den Entseelten mit vielem Gepränge bestatten und überkam nun, da der Richter unbeweibt und kinderlos gestorben war, sein ganzes Vermögen. Bei der neuen Richterwahl wurde ihm auch diese

Würde zu Theil, und so lebte er nun in Ansehen und vom Glücke sichtbar begünstigt.

Jahre waren seitdem verflossen. Eines Abends, schon spät in der Dämmerung, kam ein reisender Handwerksbursche in das Dorf. Es war gerade Erntezeit. Er mochte wohl nicht stark bei Gelde seyn, denn er ging das Wirthshaus vorbei, sah sich schüchtern um, und schien die Häuser zu mustern, welches ihm für die Nacht wohl Obdach gewähren sollte. Endlich ging er auf eines, das ihm das ansehnlichste schien, los, wahrscheinlich von seiner Freundlichkeit auf die des Besitzers schließend. Aber leider fand er gleich bei seinem schüchternen Eintritt das alte Sprichwort: „Der Schein trügt!“ zur Genüge bestätigt; denn es trippelte ihm ein alter, aber noch rüstiger Mann verdrießlichen Gesichtes entgegen und beschied den um Unterstand Flehenden mit dem barschen Ausdruck: Ich gebe keine Herberge, kann Euch daher nicht behalten, zudem ist man vor Fremden seines Eigenthums nicht sicher; schert Euch fort! Der arme Reisende konnte solchem Bescheide nichts, als einen Seufzer entgegen setzen und ging. Hatte es schon vordem etwas geregnet, so goß es jetzt gleichsam in Strömen vom Himmel. Nacht war's. Er mußte einen Unterstand haben, aber die Furcht, anderswo eben so hart abgewiesen zu werden, hatte unsern armen Wanderer scheu gemacht daher suchte er schnell eine Scheune zu erreichen, um sich da still niederzulegen. Gleich dem Hause, worin er so wenig Menschlichkeit gefunden hatte, gegenüber stand eine solche. Der heftige Regen ließ ihm keine andere Wahl übrig, der hölzerne Kiegel war bald zurückgeschoben und unser Fremdling streckte sich behaglich, nachdem er die Thüre wieder verschlossen, auf das häufige Stroh des obern Bodens, worauf er auf einer Leiter gelangt war, und schlief ein.

Nach geraumer Zeit, es mochte wohl schon nach Mitternacht seyn, weckt ihn das Knarren der Thüre auf. Er horcht. Sie öffnet sich, und zu nicht geringem Erstaunen und Schrecken sieht er durch eine Spalte seinen unfreundlichen Wirth, eine Laterne unter dem Mantel hervorziehend, eintreten. Sollte dieser Besuch ihm gelten? — Nein! denn der Bauer ging gerade auf die untere Ecke der Scheune los, wo eine Puzmühle stand, die er mühsam auf die Seite schob. Darauf säuberte er den Ort und fing gerade im Winkel, wo die Mühle gestanden, mit einer Haue ein Loch zu graben an. Als er fertig war, stellte er die Laterne so, daß kein Lichtstrahl gegen die Thüre fallen konnte, und entfernte sich. Der Zuschauer im Strohlager hatte sich indessen den besten Platz zum Zusehen aufgesucht und erwartete still und gespannt der Dinge, die da kommen würden.

(Beschluß folgt.)

Die Sillier in Krain.

Von Carl Prenner.

(Fortsetzung.)

Die vormalige Cisterz Sittich bewahrte die irdischen Ueberreste der erzhertzoglichen Witwe Viridis als ihrer

großen Wohltäterin, welche bedeutende Besitzungen in der Nähe dieses Stiftes hatte. — Allein nachdem dieses durch die mehrfältigen türkischen Einfälle, ebenfalls wie das übrige Land große Drangsale und eine Verheerung erlitt, die Stiftskirche auch vor ein Paar Jahrhunderten durchaus neu hergestellt wurde, ist von dieser Viridis kein anderes Denkmal, als ein an der Evangelienseite des Hochaltars eingemauertes, schief liegendes, steinernes, und mit der mairländischen Schlange gezierter Wappen mehr vorhanden.

Der erwähnte Graf Ulrich von Cilli starb im Jahre 1369, am Tage der heiligen Anna, und wurde zu Cilli begraben. Er hatte noch zwei Brüder, Johann (gestorben im Jahre 1375) und Hermann (gestorben im Jahre 1385), beide zu Cilli begraben.

Wilhelm I. als achtzehnter Landeshauptmann in Krain, regierte Krain in den Jahren 1389 und 1390. Er stiftete in Gemeinschaft mit seinem Bruder Hermann II. im Jahre 1390 die Kaplanei des heil. Nikolai im Schlosse Gurkfeld, welche noch gegenwärtig ein selbstständiges Beneficium ist. Der so eben erwähnte Hermann II. wurde nach dem Austritte seines Bruders Wilhelm I. ebenfalls Landeshauptmann in Krain; er stiftete die in Unterkrain gelegene Karthause Pletterjach im Jahre 1407.

Nach der Sitte jener Zeit unterzeichneten diesen Stiftsbrief und waren Zeugen dessen: Sigmund von Neuhaus, Georg von Silberberg, Conrad Werber, Hofmeister, Pössel von Weitenstein, Friedrich Lindeker und Ludwig Sachs. Die Errichtung des Stiftsbriefes geschah zu Cilli. Im Jahre 1410 fing der Bau dieses Klosters an. Vier Jahre darnach geschah die Erneuerung dieser Stiftung unter Beipflichtung der drei Söhne des Stifters, Friedrichs, Hermanns des jüngern, und Ludwigs, in Gegenwart des Zeugen Hermanns, Bischofs zu Freisingen, der ebenfalls ein Sohn des Stifters gewesen seyn soll, dann des Ludwig Sachs und Poppo von Weitenstein. Diese Karthause kam nach dem Erlöschen des Cillischen Stammes an das Haus Oesterreich, und nach der Einführung der Jesuiten durch Ferdinand II. in Krain an deren Collegium zu Laibach zu ihrer bessern Dotirung, welche dann in dieser von ihnen sogenannten Residenz einen Superior aus ihren Mitteln der Verwaltung wegen hielten; in der Folge wurde sie eine dem Studienfonde gehörige Staatsherrschaft, und als solche in den letzteren Tagen des Monats October 1838 an Private verkauft.

Dieser Hermann II. war der neunzehnte Landeshauptmann in Krain, vom Jahre 1390 — 1398.

Unter seiner Administration erließ Erzherzog Albert II. zu Wien im Jahre 1390 ein Generalpatent, vermög welchem das Meersalz durchaus in Krain über den Loibl bis in die Kappel ins Kärnten und bis Windischfeistritz in Steiermark verführt werden durfte. Dieser nämliche Hermann II. erhielt vom Erzherzog Albert II. aus Wien den Donnerstag vor dem Maria Reinigungsfeste 1394 den Befehl, die von Leopold von Gonoviz der Karthause Freudenthal verschafften Güter für dieses Kloster zu erhal-

ten, welcher Auftrag im Jahre 1396 von Erzherzog Wilhelm erneuert, und dabei noch dem Landeshauptmann aufgetragen wurde, die Pfarre Zirknig bei ihrer etwa vor kommenden Erledigung dieser Karthause zu übergeben.

Hermann II. hatte damals die Herrschaft Adelsberg seit dem Jahre 1372 von den Erzherzogen zu Oesterreich pfandweise im Besiz, und als Vogtherr der Freydnitzer (Freudenthaler) Karthause befreite er dieselbe von den Mäuthen und Zöllen mittelst Ausfertigung einer Urkunde, ddo. Cilli am Sonntage Judica. Auch schenkte er dem nämlichen Konvente einen Weingarten in Wippach.

Indessen war Kaiser Sigmund, welcher in erster Ehe mit des verstorbenen, hungarischen Königs Ludwigs ältern Tochter Maria, Erb Königin zu Hungarn vermählt war, im Jahre 1386 zum Könige von Hungarn gekrönt worden, und hatte sich durch seine Strenge, mit welcher er gegen jene Rebellen verfuhr, die seine Schwiegermutter, die verwitwete Königin, Ludwigs hinterlassene Witwe, auf des kroatischen Banns Johann Horvath Befehl ertränkten, und mehr oder minder an ihrer Vertreibung und Tode, so wie an der Vertreibung der jüngern Königin Maria Theil hatten, bei mehreren Großen in Hungarn verhaßt gemacht; denn zwei und dreißig hungarische Magnaten bluteten unter dem Schwerte des Henkers und büßten die schwere Schuld des königlichen Mordes und des Hochverraths mit ihrem Leben.

Dazu kam noch der für Sigmund bedauerungswürdige Umstand, daß er im Jahre 1396 die Schlacht bei Nikopolis durch den Uebermuth und Leichtsinne der französischen Hilfsvölker gegen die Türken verlor, und dadurch denselben Hungarn Preis gegeben wurde, welche Unzufriedenheit noch durch sein, nach Mariens seiner Gemahlin frühzeitig durch erlittene Drangsale erfolgten Tod — als Witwer geführtes Leben vermehrt und verstärkt wurde. Aus jener Lebensperiode Sigmunds schreibt sich die Geburt des nachmaligen großen Gubernators und Helden Hungarns, Johann Corvinus Hunyades, Vaters der beiden Hunyade Ladislaus, der den letzten Fürsten von Cilli Ulrich II. zu Belgrad umbringen ließ, und Mathias, Königs von Hungarn, des Bezwinners Wiens und der schönen Jojaren Frau, Elisabeth von Bosniay.

Am 28. April 1402 brach der lange, gegen König Sigmund rückgehaltene, innere, theilweise laute Groll der äußerst unzufriedenen Hungarn in offenbare Feindseligkeit und förmliches Attentat und Handanlegung an seine geheiligte königliche Person dergestalt aus, daß sie ihn mit freventlicher Hintansetzung aller gebührenden Ehrfurcht unter großen Vorwürfen über die so schändlich verlorene, erwähnte Türken Schlacht ergriffen, ihm die Barthaare ausrauten, und ihn vielleicht in ihrer Wuth gar ermordet hätten, wenn nicht einige Bessern unter ihnen dieses gehindert hätten.

König Sigmund wurde hierauf von ihnen den beiden in diesen Aufstand und Hochverrath mitversflochtenen Söhnen des vormaligen verstorbenen, hungarischen Palatins, Niklas Gara, als Gefangener in die Obhut übergeben. Diese beiden Gara warfen ihn auf ihrem Stammschlosse

Sziklos in ein finsternes Verließ, und er wäre vielleicht in diesem qualvollen Kerker verschmachtet, wenn nicht die beiden Brüder durch die nachdrücklichen aus Herz gesprochenen Worte ihrer Mutter unter öfters wiederholter Rüge einer solchen königsmörderischen Haft, dann bei dem Herrannahen unsers Eilischen Hermanns II. mit einem bedeutenden Heere zur Befreiung Sigmunds, und die persönlichen Versicherungen und Bethuerungen des im schmählichen Kerker liegenden Königs endlich bewogen, Sigmunden heimlich seiner Haft entlassen, und ihn der älteste Bruder bis an die Grenzen der Eilischen Besitzungen geleitet hätte. —

Hier übernahm den geretteten König unser bereits an den Grenzen seiner Grafschaft stehende Hermann und führte ihn nach Eilli. Hier beginnen die Eilischen Sterne noch mehr zu glänzen, denn unser Hermann wird nun ein königlicher — und nachdem Sigmund 1411 den römischen Kaiserthron bestiegen — ein kaiserlicher Schwager.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz

Grätz am 27. December 1838.

An die Grenze des Jahres 1838 gelangt, liegt es uns gewiß nahe, einen kurzen Rückblick auf jene Ereignisse zu werfen, die auf unsere Stadt entweder durch ihre Wirksamkeit einen wohlthätigen Einfluß geäußert, oder mindestens durch den Reiz der Neuheit die Sinne mehr als gewöhnlich beschäftigt. Leider kann uns ein solcher Ueberblick eben nicht die erfreulichsten Resultate bieten, da auch nicht eine größere Erscheinung real in das Leben getreten ist. Die Fertigung der Statue des verklärten Kaisers Franz I., die Erbauung eines neuen Mauthhauses, die Reparatur der untern Murbücke, die Anlegung eines Volksgartens außer dem Burghore, der Fortbau der Häuserreihe dem Theater vis à vis, sind kaum über den Plan gebiehn, und selbst das Weiterschreiten der so wohlthätigen, unterirdischen Kanäle wird durch mancherlei schiefe Ansichten von Seite der Bürger gehemmt. An Kunst in einer Provinz höhere Anforderungen zu stellen, wäre ein wahrhaft lächerliches Begehren, da die größten Residenzen kaum die Mittel bieten, den Künstlern ein freies, unabhängiges Leben, so wahre Kunst benötigt, zu geben. — Der Gallerie-Direktor Stark als Theoretiker groß, wie Wenige seines gleichen, ward uns durch den Tod entzogen. In unsern Mauern lebt kein Maler, der seinen Platz passend auszufüllen im Stande wäre; nur der in Rom lebende Meister Tunner gibt uns die Hoffnung zu einem würdigen Competenten für diese Stelle. Die Ständeverammlung im kommenden Frühjahr wird sich darüber erst entscheidend erklären.

Ich muß es, eben nicht zum größten Ruhme für unsere Stadt, bekennen, daß auch nicht ein größeres und bedeutenderes Buch, dessen intellektueller Ursprung einem Inwohner zugeschrieben werden muß, in diesem Jahre die Presse verlassen hat. — Schiller's Werke aus der Offizin des tüchtigen Buchhändlers Kienreich wurden mit dessen Nachlasse würdig geschlossen. — Damian und Sorge besorgten abermals ihren zweckdienlichen Kirchenkalender und der steiermärkische Leserverein ließ zwei Hefte seiner Zeitschrift erscheinen, welche mit jener Würde redigirt sind, wie all' die früheren. Ein Paar feyn wollende Literaten und Schöngelister mühen sich im Schweiße ihres Angesich-

tes ab, um vorerst die höhere Erlaubniß und sodann einen Verleger für ein neues, belletristisches Blatt zu finden, um dann in eine Rivalität mit dem Volksblatte zu treten; aber es schwanden Wochen, Monden, Jahre, und das Wollen blieb immer noch ein Wollen, was auch das Beste an der ganzen Sache ist. — Die Mode beschäftigt schon abtrahirender die Gemüther unserer Schönen, und während der Handel an gros sich mehr auf das Transitogeschäft beschränkt, machen die zahlreichen Pukläden nicht unbedeutende Geschäfte. Aber die eigene Industrie gibt keineswegs all' die Menge Stoffe, sondern der Verkauf dieser Waren ist nur ein Commissionsgeschäft von Seite der Wiener Fabrikanten. — Die Zuckerraffinerie, obwohl ihr Geschäft sich in neuerer Zeit bedeutend gehoben, kann sich in Rücksicht der Produktivkraft und Ausdehnung noch nicht mit der Thren messen. — Die Volksvergnügungen endlich basiren sich einzig entweder auf den Besuch des Theaters oder auf einen häuslichen Whist mit Pausch. — Ueber das Theater und dessen Leistungen nächstens in einem besondern Schreiben. Bis dahin adieu.

Theater in Laibach

Am Neujahrsabende haben wir W. A. Gerles dem Titel nach für die Zeit recht passendes, 3 actiges Maskenspiel: „Abentheuer einer Neujahrsnacht“ oder: „die beiden Nachtwächter.“

Wer kennt nicht die höchst drastische, liebliche Erzählung gleiches Namens von Heinrich Schöffe? — allein wer wird aber auch, sobald er diese vom Professor Gerles frei (wie es auf dem Zettel heißt) bearbeitete, und auf die Bühne verpflanzte Erzählung dramatisirt angesehen hat, nicht gleich der allgemeinen Ansicht beipflichten, daß dieselbe durch diese botanische Versetzung an Reiz, pikantem Witz, somit an Interesse unfehlbar verloren habe? — Es gibt nun einmal Stoffe, die, bearbeitet, sich vortrefflich lesen, aber nicht so von der Bühne an sehen lassen. Ob nun vorliegende Piece auch zu demselben gehöre, wollen wir hier nicht determinirt behaupten, weil das pro und contra leicht zu Dissertationen führte, denen wir hier keinen Platz einräumen können, und, ohne dem anerkannten, dramatischen Talente des Verfassers nahe treten zu wollen, meinen wir bloß, daß dieses Stück zu seinen weniger gelungenen zu zählen sey. —

Gespielt wurde mit vielem Fleiße, und die Darsteller waren redlich bemüht, aus ihren Rollen das wenige Del herauszupressen, das sich eben darin finden mag. In die Handlung des Stückes theilen sich der Altgraf Julian und Philipp, des Nachtwächters Sohn. Ersterer wurde vom Hrn. Gehrig mit vieler Laune und gewandt gegeben. Letztern spielte Hr. Czernak, der uns in der That immer größere, immer erfreulichere Beweise seiner fortschreitenden Bühnenroutine liefert. Nur Muth, Hr. Czernak! Der Anfang ist schwer, aber dem ausdauernden Fleiße winkt ein sicherer Sieg. Das Auditorium ließ Hrn. Czernak auch diesmal an beifälliger Aufmunterung nicht fehlen. Mad. Christiany war als Kösschen recht lieb, und verlieb der Scene mit Julian (unstreitig der besten des Stückes) vereint mit diesem, lebhaftes Interesse. Alle übrigen Mitwirkenden entsprachen ihren unbedeutenden Aufgaben zur Genüge.

Am Ende des Stückes aber harrete noch unser eine Ueberraschung. Der aufmarschirende Maskenzug trug einzelne Buchstaben; allein als die Masken sich gegen das Parterre en front aufstellten, flossen recht sinnig die Buchstaben in das Wort „Neujahr“ zusammen. Ein passender Neujahrsprolog, besser gedichtet als gesprochen, vorgetragen vom Hrn. Berger, Korporal der Stadtmiliz, beendete das Maskenspiel, welches durch aus nicht ansprechen konnte.

Das Kostume der Masken war recht lobenswerth, der Besuch der Vorstellung einer der zahlreichsten.

Leopold Kordesch.

Berichtigung. Im Blatte Nr. 64, Seite 4, Spalte 2, Zeile 21 von unten sollte Abipone, statt Albiopone; ein wesentliches Verdienst, statt einen wesentlichen Verdienst — und im Blatte Nr. 68 im Gedichte: „der Frohsinn“ 4. Stroche, „mir Herz und Seele“, statt: mein Herz und Seele — und „heitern Frohsinn Mild“, statt heitern Frohsinn Milde — gelesen werden.